

Manfred Moldaschl

**Thesenpapier Arbeitsgruppe 1: Von der Arbeits- zur Wissensteilung
Von der Verdinglichung zur Frage des Gebrauchs von Wissen**

Mein Thesenpapier beantwortet nicht die gestellten Fragen, sondern fragt, warum diese Fragen gestellt werden (Frequently Unquestioned Questions). Es fragt nach den unausgesprochenen Prämissen, die der Antragsskizze zugrunde liegen, und welche Fragen noch gestellt werden sollten (Frequently Unput Questions).

(1) Verdinglichung des Wissens – Frequently Repeated Mistake

„Das Wissen“, bildet den Grundstoff einer „wissensbasierten Wirtschaft“ und schafft einen eigenen Arbeitstyp, die „Wissensarbeit“, wobei es „sich“ entwickelt, akkumuliert und teilt, mitunter aber auch heimtückisch einem interessierten Zugriff entzieht oder „sich“ verflüchtigt, sofern es „sich“ nicht doch noch zum Segen der „Wissensökonomie“ mit anderem Wissen verbindet und damit für Innovation sorgt. Für einen magischen Stoff wie diesen gibt es den Begriff des *Fetischs*, und für einen Sprachgebrauch, der ein scheinbar Dingliches als symbolisches Abstraktum an die Stelle der bezeichneten lebendigen Verhältnisse setzt, gibt es den der *Verdinglichung*. Die Überhöhung des Wissens als Abstraktum ist eine Gestalt des Aberglaubens.

Die Fixierung auf den Begriff Wissen als neuen Grund- und Rohstoff der Wissensgesellschaft wiederum ist ein Musterbeispiel verdinglichenden Denkens, wie es Adorno als Kennzeichen der instrumentellen Vernunft charakterisiert hatte. Das verstellt den Blick darauf, daß es maßgeblich die *Kreativität* menschlichen Handelns, menschlicher Arbeit ist, die neues Wissen und Können hervorbringt, mehr oder weniger effektiv in Abhängigkeit von den Entfaltungsbedingungen der Kreativität. Es ist eben nicht Wissen die wichtigste Ressource der Wissensgesellschaft, sondern der erzeugende Prozeß: *kreative menschliche Arbeit* und Initiative, sowie ein Institutionengefüge, welche sie fördert und zur Geltung bringt. Wissen ist nur eine Bestandskategorie. Arbeit ist der generative Prozeß, dem wir Wissen und den ganzen Rest der kulturell überlieferbaren Welt verdanken. Und Institutionen sind die Grammatik, welche die erzeugenden Prozesse ermöglicht und begrenzt. Selbst wenn es nicht primär um Wissenserzeugung geht, sondern um die Anwendung eines frei verfügbaren oder gekauften Wissens, so steckt die entscheidende kreative Arbeit noch immer in der (Re)Kontextualisierung des Wissens für den konkreten Anwendungsfall.

Fazit: Es ist verführerisch, die Vielheit zur Einheit zu erklären und damit manageable zu machen, indem man sie unter einen *Begriff* subsumiert. Das Inhaltliche aber sollte Primat gegenüber dem Formalen und den Abstraktionen haben, das Generative gegenüber dem Generierten, und die Orientierung an Ermöglichungsbedingungen kreativen Handelns gegenüber den Wissenstypen und Standortanforderungen.

(2) Alles ist Wissensarbeit - Frequently Unquestioned Answer

Was ist Wissensarbeit? Die Existenz der Wissensarbeit, zumal als dominanter Arbeitsform der sogenannten Wissensgesellschaft ist eine typische FUA: Frequently Unquestioned Answer. In einer Dienstleistungsökonomie wie unserer gegenwärtigen werden ihr bis zu 80% des Arbeitsvolumens zugerechnet: von der Ausgabe der Briefmarke am Postschalter und dem Zwiebelschneiden in der Kantine, die aus dem Produktionsunternehmen outgesourct wurde, bis zur Grundlagenforschung. Mit der Perspektive, daß *der Rest* auf den Umfang der heutigen Landwirtschaft schrumpfen (2%) und damit jede Arbeit zur Wissensarbeit werde. Schon aus diesen Gründen ist das Abstraktum „Wissensarbeit“ nicht geeignet, der enormen

und noch weiter zunehmenden Vielfalt von Arbeitsinhalten und Kompetenzanforderungen gerecht zu werden.

Er taugt auch deshalb nicht, weil er zu dichotomem Denken verführt, welches „moderne“ Wissensarbeit einer „traditionellen“ Arbeit entgegenstellt, sei es unter der Chiffre „Industriearbeit“, „körperliche Arbeit“ oder einfach „Arbeit“ mit diesen impliziten Bedeutungen. Unter Bedingungen der „Enttraditionalisierung“ bzw. der reflexiven Modernisierung wurden und werden fast alle Arbeitstätigkeiten wissenshaltiger, ungeachtet kompensatorischer Maßnahmen, dies durch Arbeitsteilung zu begrenzen.

Fazit: Man kann Arbeit daher – unter anderem – nach ihrer Wissenshaltigkeit unterscheiden und als mehr oder weniger *wissensintensiv* bezeichnen. Damit wird aber weder die Frage beantwortet, ob es sich dabei um vergleichbare Arbeit handelt, noch die Frage, was eigentlich an der qualifizierteren Arbeit interessiert. Das ist die eigentliche Frequently Unput Question (FUQ).¹

(3) Von der Arbeits- zu Wissensgesellschaft?

In einer „Arbeitsgesellschaft“, da scheint man sich einig, leben wir nicht mehr. Obwohl zumindest die Qualifizierteren nicht weniger und oft mehr arbeiten denn je. Der „Wissensdiskurs“ hat den Begriff der *Arbeit* aus dem Reservoir der relevanten Gesellschaftskategorien eskamotiert. Dafür steht auch der Gebrauch des Begriffs *Wissensgesellschaft*. Es gab freilich unzählige Vorschläge, das, was in westlich-kapitalistischen Ökonomien und Gesellschaften als „anders“ gegenüber der nur unscharf definierten „Industriegesellschaft“ erschien, auch anders zu benennen als über die Chiffre Wissen: Postindustrielle Gesellschaft, Informations-, Kommunikations-, Netzwerkgesellschaft (Castells), Dienstleistungs- Wohlstands- und Überfließgesellschaft (Galbraith), Freizeit- und Erlebnisgesellschaft (Schulz), Organisationso-der Wissenschaftsgesellschaft (Kreibich), oder die Risikogesellschaft (Beck), um nur einige zu nennen. Der kanadische Wissenschaftshistoriker Benoit Godin hat bereits für die Zeit vor diesen Etikettierungen, zwischen 1950 und 1984, fünfundsiebzig Begriffe zur Charakterisierung der sozioökonomischen Transformation ausgemacht, z.B. ‘neocapitalism’, ‘information economy’ oder ‘management society’.

Fazit: Dieses überbordende Angebot diagnostischer Gesellschaftsbegriffe macht zumindest die Notwendigkeit deutlich, genauer zu begründen, ob und warum Fragen der regionalen Restrukturierung und Transformation zentral über die Frage der Wissensteilung und – distribution zu rekonstruieren sind.

(4) Von der Wissens- zur Arbeitsteilung - Frequently Inversed Answer

Die These eines Wandels „von der Arbeits- zur Wissensteilung“ basiert auf der obigen Reifikation und demselben Mißverständnis wie die These, nicht mehr Kapital und Arbeit die seien maßgeblichen Quellen der Wertschöpfung, sondern Wissen (Variante: Bedeutungsverlust des „Faktors Arbeit“ gegen über dem „Faktor Wissen“).

Das ist, als behauptete man einen Bedeutungsverlust des Managements gegenüber der Strategie, des Produkts gegenüber der Produktion, oder des Baums gegenüber der Birne. Intellektuelles Kapital, Ideen und Innovationen wachsen aber (bislang) nicht auf Bäumen. Sie werden *in Arbeitsprozessen generiert* (gelegentlich auch in Bildungsprozessen; letztere sollte man nicht überschätzen). *Jede Arbeitsteilung* ist zwangsläufig eine Wissensteilung, eine Zuweisung von Teilhabechancen und Exclusion. Teilt man die Arbeit in einer Eisdiele, so weiß

¹ Eine andere FUQ wäre: Wie lässt sich die Attraktivität solcher Thesen erklären, bzw., was kann man aus ihnen über die ihnen den Diskurs bestimmende Denkweisen lernen? Frequently unanswered.

der Eistrührer eben nur, was hineinkommt, und der Verkäufer nur, was wann verlangt wird und was er dafür verlangen muß.

Eines jener Fetischworte, die das Komplement zur Wissensteilung bilden, ist das der *Wissenskooperation*. Kooperiert ihr Wissen? Meines nicht. Das muß ich selbst tun. Und zwar, indem ich *Arbeit* leiste: individuelle Denkarbeit, um meine „Wissensinhalte“ (neu) zu verknüpfen, experimentelle Arbeit, um mitgeteiltes Wissen zu kontextualisieren und in Können zu überführen, oder kooperative Arbeit, indem ich mich mit anderen rein sprachlich oder auch gegenständlich handelnd austausche und dabei Erfahrung generiere. Anders, als ein Birnbaum die Birne hervorbringt, *erzeugt ein vorhandenes Wissen rein gar nichts* - wenn es nicht in Arbeitsprozessen *angewandt* wird. Wenn der Wettbewerb in postfordistischen Ökonomien sich weniger um Innovations- als Preisvorsprünge dreht, dann rückt die Modifikation und Schaffung von Wissen (und Kompetenz) *im Gebrauch, in der Arbeit*, ins Zentrum des Interesses.

Fazit: Die grundlegenden Fragen der Organisation von Arbeit (Teilung, Koordination, Kooperation) sind dieselben geblieben, auch wenn für klassische Industriearbeit teils andere Antworten gegeben werden konnten als bezogen auf wissensintensive Arbeit innerhalb und außerhalb der materiellen Produktion. Insofern ist die These einen Wandels von der Arbeits- zur Wissensteilung *tautologisch*. Die entscheidende Frage lautet daher: Welche neuen Fragen müssen gestellt werden, die über jenes zur Genüge bekannte Wissen hinausweisen, Arbeit müsse dezentraler und selbstorganisierender eingerichtet werden?

(5) Ein zentrales Problem der aktuellen Transformation von Arbeit ist die Fehlnutzung von Kompetenzen

Ausgehend von These 4 und der Annahme, daß im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses an der Transformation von Arbeit das spannungsvolle *Verhältnis von Ressourcen und Gebrauch* stehen sollte, formuliere ich die These: Die aktuellen Probleme der Arbeitsteilung (im obigen Sinne) bestehen zum einen in einer *qualitativ* unzureichenden Nutzung des Arbeitsvermögens, bei gleichzeitiger Tendenz zur quantitativen Übernutzung (Vernutzung) gerade der qualifizierteren Beschäftigten.

Zahlreiche Forschungsergebnisse der letzten fünfzehn Jahre zeigen, daß die Nutzungsformen von Arbeitskraft via neuer Organisationsformen bei weitem nicht mit dem gestiegenen Bildungsstand in der Bevölkerung Schritt halten, auch nicht aus subjektiver Perspektive der Beschäftigten selbst (das kann man u.a. der regelmäßigen BiBB-BAuA-Beschäftigtenbefragung entnehmen, einer repräsentativen Panelstudie). Zugleich zeigen Studien im Bereich professioneller (akademisch qualifizierter) Tätigkeiten, etwa in der zunehmend verbreiteten Projektarbeit, daß hier die Entgrenzung von Arbeitszeit und Arbeitsort mit wachsender Überforderung und zurückgehender Weiterbildungsbereitschaft bis hin zu Erscheinungsformen des Burnout-Syndroms geht, mit der Folge einer - ökonomisch gesprochen - sinkenden Nutzbarkeit der übernutzten Ressource.

Fazit: Noch sinnvoller wäre es freilich, eine konsequent (ko)evolutorische Perspektive einzunehmen und entsprechende Fragestellungen zu formulieren.

(6) Probleme der „Distanz“: Das Dauerdilemma von Spezialisierungszwang und wachsender Interdependenz

Die Antragsskizze formulierte die Frage: *Mit welchen (institutionellen, organisatorischen und auch technischen) Arrangements können Akteure der Wissensökonomie Barrieren, die sich aus unterschiedlichen Formen von Distanz ergeben, überwinden?* Ihr stelle ich die These gegenüber: Probleme der Distanz bei der Kooperation (und der Teilhaben an Wissen) stellen

sich immer weniger in räumlicher Hinsicht, sondern sind vor allem sozialisatorischer Natur. Besondere Barrieren schaffen überholte Formen wissenschaftlicher Arbeitsteilung und Ausbildung, die enorme mentale Pfadabhängigkeit schaffen.

Räumliche Barrieren treten mit Blick auf die technischen Möglichkeiten der (Kommunikation und des Reisens) hinter solche der *fortschreitenden Arbeitsteilung* zurück. Die exponentielle Zunahme des *Wissens* bedingt eine immer tiefere Spezialisierung der Personen, Fachabteilungen, Unternehmen, Forschungseinrichtungen und Beratungsaktivitäten. Zugleich steigt die Vielfalt der in einem Herstellungsprozeß eingesetzten Technologien stark an: Biotechnik, Mikroelektronik und Mikrosystemtechnik, Informatik, Optik, Werkstoff- und Verfahrenstechnik etc., meist selbst schon in Form von Hybridtechniken (z.B. Optoelektronik). Der Zwang zu einem arbeitsteiligen Vorgehen verschärft sich, während die Mitglieder von Projektteams zugleich mehr von den Bedingungen des jeweils anderen verstehen müssen: ein Dauerdilemma von *Spezialisierungszwang und gleichzeitig wachsender Interdependenz* der Teilarbeiten. Die weithin immer noch dominant *disziplinäre Formatierung der professionellen Identitäten*.

Fazit: Fragen der Produktion mentaler Distanz sollten stärker betont bzw. als Forschungsfragen formuliert werden.

(7) Welche Rolle spielt Humankapital in der regionalen Verteilung der Prosperität und des Wachstums?

In der Regel wird angenommen, qualifizierte Arbeitskraft (oder in der üblichen Diktion: „das Wissen“) siedle sich dort an, wo technologie- oder marktinduziert entsprechende Nachfrage nach solchem Arbeitsvermögen besteht. Die Humankapitaltheorie und die New Growth Theory haben die in dieser Annahme implizierte Kausalität insofern modifiziert, als sie Qualifikation in den ökonomischen Modellen nicht vorrangig als abhängige Variable begreifen (im Alltagsverstand ist das längst „enthalten“). Die Arbeiten von Richard Florida zur Creative Class haben diese Korrektur auf die regionale Ebene erweitert und demonstriert, wie die kulturelle Attraktivität einer Region die Creative Class („das Humankapital“) anziehen und damit Voraussetzungen für die Ansiedlung wissensintensiver Industrien schaffen oder verbessern kann.

Fazit: Noch sinnvoller wäre es freilich, eine konsequent (ko)evolutorische Perspektive einzunehmen und in entsprechende, zu überprüfende Modellierung zu übersetzen.

Kontakt:

Fakultät für Wirtschaftswissenschaften

Technische Universität Chemnitz

manfred.moldaschl@wirtschaft.tu-chemnitz.de